

Ornithologische Monatsberichte

38. Jahrgang. September/Oktober 1930.

Nr. 5.

Ausgegeben am 6. September 1930.

Fluß- und Küstenseeschwalbe auf Trischen.

Ein Beitrag zur Unterscheidung beider Arten in freier Natur.

Von R. Wendehorst, Wuppertal.

In allen Brutsiedelungen an der ostfriesischen Küste überwiegt gegenwärtig die Flußseeschwalbe, ja nach LEEGES Beobachtungen hat es den Anschein, als ob die Küstenseeschwalbe dort nur noch ganz vereinzelt nistet. An der nordfriesischen Küste wird letztere dagegen um so häufiger, je weiter man nach Norden kommt. Ueber das Zahlenverhältnis beider Arten ist jedoch bisher von keiner der vielen Seeschwalbenkolonien etwas Genaueres bekannt geworden. Das ist nicht zu verwundern, denn wenn auch *Sterna paradisaea* und *Sterna hirundo* leicht von einander zu unterscheiden sind, wenn man die Tiere in der Hand hält, so ist das sichere Ansprechen der Vögel in freier Natur keineswegs so einfach, wie das nach NAUMANN'S Angaben scheinen könnte.

Von 1924 bis 1929 überwachte ich im Auftrage des Bundes für Vogelschutz dessen Freistätte Trischen. Nach den wüsten Räubereien der Nachkriegsjahre schritten dort 1924 noch etwa 1200 Paare beider Arten zur Brut, aber 1927 wurden schon wieder 3950 Gelege gezählt und 1929 waren wenigstens 5000 nistende Paare vorhanden. Von Anfang an bemühte ich mich, Artunterschiede in Stimme, Benehmen und Nistweise herauszufinden, um einen Anhalt über die Zahl der Küstenseeschwalben zu gewinnen. Die Ergebnisse möchte ich als Anregung zu weiteren Beobachtungen, auch an anderen Orten, bekannt geben.

Am besten gelingt die Bestimmung, wenn man auf flachem vegetationslosen Strand sitzende Seeschwalben mit dem Glase aus größerer Nähe beobachten kann. Dann fällt die Kurzbeinigkeit der Küstenseeschwalbe sehr auf. Auch der hochrote Schnabel von *Sterna paradisaea*, dem bei alten Tieren die schwarze Spitze völlig fehlt, hebt sich dann von dem hellen Hintergrunde deutlich ab. Die Erkennung am Nest macht auf Trischen, wo die Vögel recht vertraut sind und Sandfangzäune gute Deckung bieten, keine Schwierigkeiten. So hatte ich Gelegenheit, die Nester beider Arten eingehend zu vergleichen. Wenn NAUMANN

behauptet, die Küstenseeschwalbe niste stets auf bewachsenem Boden, nie auf nacktem Sand, so trifft das wenigstens für Trischen keinesfalls zu. Fluß- wie Küstenseeschwalben zeitigen ihre Gelege in ganz gleicher Weise ebensowohl am flachen Strand und im Flugsand zwischen den Fangzäunen wie in den Dünen, den Rüben-, Kartoffel- und Kornfeldern des bedeckten Kooges und den kurzgrasigen Weiden. Nur im dichtesten Hafer und Roggen, wo die Flußseeschwalben mit besonderer Vorliebe brüteten, fand ich keine Nester der kleineren Art. Diese standen vielmehr immer dort, wo das Getreide infolge stärkeren Salzgehalts im Boden kümmernte oder teilweise ausgegangen war. Die Flußseeschwalben schien es nicht im geringsten zu stören, daß ihnen die dichten Halme nachher über den Kopf wuchsen und sie im Gebrauch der Flügel beim Abstreichen behinderten. Mehrfach habe ich völlig gesunde Altvögel, die nicht schnell genug hoch kamen, mit den Händen greifen können. Während WACHS an der Ostsee feststellte, daß die Küstenseeschwalbe im Gegensatz zu ihrer nahen Verwandten die Nestmulde nicht mit Niststoffen auslegt, verhalten sich beide Arten auf Trischen in dieser Beziehung nicht wesentlich verschieden. Da die Vögel nicht zu Nester tragen, sondern Baustoffe nur der nächsten Umgebung entnehmen, liegen beider Eier sowohl im reinen Sande als auch auf kurzgrasigen Weideflächen in der nackten Mulde. Wo dagegen trockene Grashalme, Treibsel oder auch nur Muschelschalen zur Verfügung stehen, werden sie von beiden Arten benutzt. Allerdings ist bei den Flußseeschwalbennestern der Rand dann meist wesentlich stärker umlegt. Form, Größe und Farbe der Eier zeigten niemals erkennbare Unterschiede. Zwei Eier sind, wie schon von vielen Beobachtern im Gegensatz zum Neuen Naumann angegeben wurde, auch auf Trischen bei den Küstenseeschwalben ebenso die Regel, wie bei den Flußseeschwalben die Dreizahl. Letztere brüteten sogar nicht eben selten auf vier Eiern, wobei natürlich nicht mit Sicherheit anzugeben ist, ob alle von dem gleichen Weibchen stammten.

Große Schwierigkeiten bereitete mir anfangs die Unterscheidung der Stimmen. Völlige Klarheit über einige Laute brachte mir erst der Sommer 1929. Ich fand damals dicht nebeneinander, abseits von dem großen Getriebe der Hauptbrutplätze, je ein sicheres Nest der Küsten- und der Flußseeschwalbe. Ich setzte mich, gut durch einen Sandfangzaun gedeckt, in unmittelbarer Nähe an und veranlaßte einen Begleiter, Eiersammeln vortäuschend vorbeizugehen. Als nun beide Vögel gegen den Wind gerichtet in der Luft über mir standen, hörte und sah ich ihr Rufen so deutlich, daß jeder Zweifel schwinden mußte. Es zeigte sich nicht nur die neuerdings durch die Aufzuchten des Ehepaares HEINROTH bestätigte Tatsache, daß die Stimme der Küstenseeschwalbe weicher und weniger schrill klingt, als die der größeren Schwester, sondern auch, daß die gewöhnlichen Rufe der

beiden im Rhythmus verschieden sind. Während die Flußseeschwalbe ausgesprochen zweisilbig und langgedehnt, ja sogar mit einer Zwischenpause, „krie—ääh“ oder „kierr—rääh“ schrie, ließ die Küstenseeschwalbe ein gebundenes, fast einsilbiges „gräh“ hören, daß bisweilen in „greäh“ überging. Nachdem ich diesen Unterschied einmal erkannt hatte, habe ich ihn auch aus dem Durcheinanderschreien größerer Massen herausgehört und daran auch an anderen Stellen, z. B. auf der Hamburger Hallig und 1930 auf Norderoog und der Lotseninsel bei Schleimünde beide Arten erkannt. Daß die beschriebenen Laute oft abgewandelt und dadurch einander verzweifelt ähnlich klingen, will ich nicht bestreiten. Als eine Silbermöwe vorüberflog, wurde sie von den erregten Vögeln heftig angegriffen, wobei die Flußseeschwalbe ein hartes, schnelles „Kia, kia“ hervorstieß, während ihre Kampfgenossin außer mit dem erwähnten gewöhnlichen Ruf sich „gräh, gräh, grääh“ vernehmen ließ. Das übliche „Kick, kick“ brachten beide Vögel, nur daß es bei der Küstenseeschwalbe ebenfalls weicher klang, fast wie das „Gib, gib“ des Rotschenkels. Leider wartete ich vergebens auf einige sonst öfters gehörte Laute, wie das schäkernde „Tettetterett“ und das beim Massenflug und, wenn zwei Vögel sich jagen, gebräuchliche „Kierekierekieh“. Die Artzugehörigkeit dieser Töne konnte ich auch sonst bis heute nicht feststellen.

Als die erwähnten beiden Seeschwalben nebeneinander schwebten, war übrigens die schlankere Figur von *paradisaea* mit dem tiefer gegabelten längeren Schwanz und den verhältnismäßig längeren Flügeln unverkennbar, Unterschiede, die mir sonst längst nicht so deutlich erschienen sind, wie s. Zt. Altmeister NAUMANN.

Alle erwähnten Verschiedenheiten reichten leider nicht aus, um darauf Schätzungen des Zahlenverhältnisses zwischen Fluß- und Küstenseeschwalben zu gründen. Nach den tot gefundenen Altvögeln wagte ich nicht mehr zu urteilen, seitdem ich am 22. Juli 1928 8 frische Leichen von Brandseeschwalben sammelte, obwohl *Sterna sandvicensis* auf Trischen nur als ziemlich spärlicher Gast erscheint, ohne zu brüten. So blieb denn nichts übrig, als Jungvögel zu messen. Bekanntlich ist der Lauf der Flußseeschwalbe länger, der der Küstenseeschwalbe kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel. Ich ließ Dunenjunge unbeachtet und beschränkte mich auf flügge oder doch fast flugbare Tiere. Selbst wenn die Jungen schon fliegen können, ist doch der Fluchtinstinkt anfangs noch nicht auf den Gebrauch der Flügel eingestellt, sodaß man sie oft leicht greifen kann, besonders in der Dämmerung. Zur Vermeidung von Doppelzählung wurden alle beringt. Das Ergebnis war folgendes:

31. 5. 1927	unter 48	Vögeln 2	Küstenseeschwalben =	4,15 %
22. 7. 1928	53	7	=	13,2 %
22. 6. 1929	36	5	=	13,8 %
21. 7. 1929	„ 39	„ 0	=	0,0 %

Zusammen: 176 Vögel 14 Küstenseeschwalben = 8,0 %

Nach der Zahl der an den Brutvögeln sicher erkannten Nester hatte ich etwa 10% nistende Küstenseeschwalben vermutet, sodaß sich eine einigermaßen gute Uebereinstimmung ergab. Auf Norderoog und der Hamburger Hallig verschiebt sich dieses Verhältnis zweifellos bedeutend zugunsten der Küstenseeschwalbe, welche im Schutzgebiet Schleimünde, das auf gleicher Höhe wie die Halligen, aber an der Ostseeküste liegt, sogar zu überwiegen scheint.

In der Gefiederfärbung unterschieden sich die flüggen Jungen beider Arten insofern, als die Kopfplatte bei den Küstenseeschwalben regelmäßig sehr viel dunkler und schärfer abgesetzt war. Im Dunenkleid scheinen die dunklen Stellen rings um die Schnabelwurzel bei den Flußseeschwalben etwas verschwommener zu sein, doch möchte ich ein abschließendes Urteil darüber nicht abgeben. Die Dunenjungen von *Sterna hirundo* und *paradisaea* variierten ganz gleichmäßig stark in Grundfarbe und Fleckung, ebenso wie die Eier. Ein Vergleich zahlreicher frischgeschlüpfter Vögel mit den zugehörigen Eischalen zeigte, daß irgend eine gesetzmäßige Beziehung zwischen beider Färbung zweifellos nicht besteht.

Die Küstenseeschwalben brüteten nicht, wie die Flußseeschwalben, über die ganze Insel verstreut. Ihre Nester fand ich vielmehr ausschließlich auf einem ziemlich schmalen Streifen, der sich vom Deich im Osten quer durch den Koog mit seinen Aeckern und Weideflächen und durch die Dünen bis zum Weststrand erstreckte. Dazwischen nisteten jedoch überall Flußseeschwalben, sodaß die Trennung der Arten längst nicht so deutlich war, wie etwa auf der Hamburger Hallig oder im Schutzgebiet Schleimünde und wohl auch auf Norderoog. Ich sah nie, daß sich die nahen Verwandten befehdeten. Sie schienen keinerlei Notiz von einander zu nehmen.

Viele Fragen, die in den sechs Beobachtungsjahren auftauchten, vermochte ich nicht zu klären, z. B. ob Artunterschiede in der Nahrung, der Brutzeit und Jugendentwicklung, der Paarungseinleitung usw. bestehen. Ich vermute zwar, daß die Flußseeschwalben nicht so ausschließlich auf das Wasser als Nahrungsquelle angewiesen sind wie die andere Art, denn ich sah sie öfters rüttelnd Kerbtiere von Grashalmen ablesen. Ich möchte ferner annehmen, daß sich die Jungen der kleineren Art etwas langsamer entwickeln. Wenigstens machte das Gefieder der Flußseeschwalben im Augenblick des Flüggewerdens einen etwas unfertigeren Eindruck. Die Paarungseinleitung beobachtete ich bei *Sterna paradisaea* mit

Sicherheit nur ein einziges Mal. Sie spielte sich so ab, wie NAUMANN es gerade von der Flußseeschwalbe beschreibt. Das Männchen trippelte mit einem Fisch im Schnabel in eigentümlich aufgerichteter Haltung 5 bis 6 mal im Kreise um das ruhig dasitzende Weibchen herum, worauf dieses das Futter abnahm und sich treten ließ. Bei den Flußseeschwalben ging dagegen dem Begattungsakt, soweit ich das feststellen konnte, stets ein Jagen und Füttern im Fluge voraus.

Immer wieder drängt sich dem Feldornithologen die Erkenntnis auf, daß unser Wissen selbst über häufige mitteleuropäische Vogelarten noch voller Lücken ist. Bei den beiden besprochenen, einander so ähnlichen Seeschwalbenarten ist das in ganz besonderem Maße der Fall. Aber gerade hier dürfte es möglich sein, durch Veröffentlichung vieler Einzelbeobachtungen die Lücken zu schließen. Stehen doch in allen unseren Seevogelfreistätten, die sich von den Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeit i. a. erholt haben, geschulte Beobachter zur Verfügung. Diesen Anregungen zu geben, war der Zweck meiner Ausführungen.

Der Zitronenzeisig als Winterbrüter.

Von Henri Jouard.

Angeregt durch den interessanten Artikel des Freiherrn GEYR VON SCHWEPPEBURG über den Nestbau der Zeisigs (*Carduelis spinus*) im Winter in den Graubündner Alpen (O. M. B. 38, 1930, p. 118—121) möchte ich bekannt geben, daß ich während mehrerer Winter, die ich in den Walliser Alpen (Montana) und in den Waadtländer Alpen (Leysin) verbracht habe, von März an diesen Vogel¹⁾ unregelmäßig, regelmäßig dagegen den Zitronenzeisig (*Carduelis c. citrinella*) gepaart angetroffen habe.

Hier seien — bis auf die Einzelheiten, die ich mit der vollständigen Veröffentlichung meiner biologischen Aufzeichnungen vom Plateau de Montana (Montana-Vermala, Walliser Alpen, Schweiz, 1500—1600 m über dem Meer) in „Alauda“ zu geben beabsichtige — die hauptsächlichsten Stadien einer vorzeitigen Brut des Zitronenzeisigs mitgeteilt.

Montana, 9. März 1923²⁾: Ich entdecke ein im Bau befindliches Nest eines Zitronenzeisigs in 3,20 m Höhe (Höhe gemessen vom

1) Der Zeisig scheint mir in den Alpen hinsichtlich seiner Brutplätze mindestens ebenso launenhaft zu sein wie der Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra*). Gemein in einem Jahre (wohlverstandem im Frühjahr), fehlt er absolut im anderen. Das steht ohne Zweifel in Wechselbeziehung zur Häufigkeit oder zum Mißraten der Zapfen, deren Samen ihre Hauptnahrung bilden.

2) Das Jahr 1922 war in Montana ein außerordentlich gutes Tannenzapfenjahr; ebenso gab es im Winter 1922/23 außerordentlich viele Vögel,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsberichte](#)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Wendehorst Reinhard

Artikel/Article: [Fluß- und Küstenseeschwalbe auf Trischen 133-137](#)